

# Harte Zeiten. Mimetische Strategien neuer Staatsarchitektur in Berlin

Hans-Georg Lippert



1 Berlin, Bundesministerium für Bildung und Forschung. Ansicht von Süden.

Am 20. Juni 1991 beschloss der Deutsche Bundestag mit der knappen Mehrheit von 338 zu 320 Stimmen, seinen Sitz von Bonn nach Berlin zu verlegen und damit der deutschen Wiedervereinigung sichtbar und zeichenhaft Ausdruck zu verleihen. Drei Jahre später, im April 1994, wurde das auf dieser Entscheidung fußende Berlin/Bonn-Gesetz verabschiedet, das nicht nur die Umzugsmodalitäten festlegte, sondern auch der nun als „Bundesstadt“ titulierten Stadt Bonn Zusagen über den Erhalt als Politikstandort machte. Seitdem haben alle Bundesministerien ihren Hauptsitz entweder in Berlin oder Bonn und unterhalten in der jeweils anderen Stadt einen zweiten Standort. Deutschland hat dadurch faktisch einen geteilten Regierungssitz, allerdings war das Bestreben,

alle der Bundesregierung zugeordneten Institutionen doch irgendwann vollständig nach Berlin zu verlagern, von Anfang an spürbar. In den 15 Jahren seit dem so genannten Hauptstadtbeschluss konkretisierte sich dies immer stärker und führte allmählich auch zu einem entsprechenden Bauprogramm. Berlin hat „zwar längst ein stadtbildprägendes Regierungsviertel erhalten. Doch der große Baumeister – der Bund – gräbt sich auch heute noch weiter in das Gesicht der Hauptstadt hinein. [...] Nur langsam gewöhnen sich die Berliner an die Dimensionen, mit denen eine Bundesregierung in der Stadt angekommen ist.“<sup>1</sup> Nicht zuletzt Neubauten für die Bundesministerien setzten in dieser Hinsicht Maßstäbe. Den aktuellen Entwicklungsstand markieren zwei große Baukomplexe in

Sichtweite des von 1997 bis 2001 ebenfalls neu errichteten Bundeskanzleramts: Das von dem Stuttgarter Büro Heinle, Wischer und Partner geplante, 2014 eingeweihte Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) (Abb. 1) und das von den Berliner Architekten Thomas Müller und Ivan Reimann entworfene, im Juni 2015 fertiggestellte Bundesministerium des Innern (BMI) (Abb. 2). Letzteres verfügt im ersten Bauabschnitt über eine Bruttogeschossfläche von 75.000 m<sup>2</sup>, „1 400 Beamte sind hier eingezogen, gut zwanzig Minuten dauert es, erzählt stolz der Architekt Ivan Reimann, einmal um das Gelände herumzugehen.“<sup>2</sup> Wenige Monate nach dem Einzug hat der Bund zudem bereits einen ergänzenden Gebäudeflügel mit Büros für weitere 350 Bedienstete in Auftrag gegeben, der 2018 fertig sein soll. Angesichts dieser Größenordnungen ist es umso bemerkenswerter, dass dieser Ministeriumsneubau nicht nur in der Tagespresse, sondern auch in den Fachzeitschriften durchweg sehr positiv kommentiert wurde: Die „FAZ“ entdeckte hier mit zart ironischem Unterton „das perfekte Bauwerk für die Beamtenlaufbahn“<sup>3</sup>, die „Bauwelt“ sprach von einem Gebäude, „das den Eindruck erweckt, als habe es schon immer dort gestanden“<sup>4</sup>, und die „Deutsche Bauzeitschrift“ attestierte dem

BMI „unaufdringliche Präsenz“.<sup>5</sup> Damit zitierte sie faktisch noch einmal das Preisgericht, das im Herbst 2007 den Architektenwettbewerb zum Neubau des BMI bewertet hatte und bei dem Entwurf von Müller und Reimann zu dem Schluss gekommen war: „Insgesamt überzeugt das Haus durch seine unaufdringliche Präsenz und wird so dem Selbstverständnis eines Ministeriums gerecht.“<sup>6</sup>

Interessanterweise ist „unaufdringliche Präsenz“ eine Eigenschaft, die derzeit nicht nur Ministerien zugesprochen wird, sondern gern auch anderen Institutionen, Personen und Produkten, die das Gefühl des Umsorgt-Werdens vermitteln oder Krisenfestigkeit und Stabilität suggerieren sollen. Das können beispielsweise Klöster und Wallfahrtszentren sein,<sup>7</sup> aber auch Krankenkassen (bzw. deren Callcenter),<sup>8</sup> Flugbegleiterinnen<sup>9</sup> und natürlich Vater und Mutter, denn „die unaufdringliche Präsenz der Eltern zu Hause bietet Geborgenheit, die auch auf Jugendliche wie ein Schnuller wirkt.“<sup>10</sup> Der traditionsreiche Stuhlhersteller Thonet hat die Formel schon 2012 für sich entdeckt,<sup>11</sup> und die auf Sitzmöbel für das Büro- und Geschäftsumfeld spezialisierte schwäbische Firma Interstuhl bewirbt 2016 einen in verschiedenen Ausführungen erhältlichen Bürostuhl im dazugehörigen Prospekt (Abb. 3) mit der Behauptung,

III



2 Berlin, Bundesministerium des Innern, Haupteingang.

„er strahlt Ruhe und Sicherheit aus und besitzt eine unaufdringliche Präsenz.“ Damit stehe der Sessel „für Verlässlichkeit, Qualität und Zeitlosigkeit, [...] aber auch für funktionale Effizienz und höchste Performance beim Sitzen.“ Dies mache ihn zu „einer idealen Lösung für Menschen, die einen Stuhl suchen, der den Raum nicht dominiert sondern sich mühelos und unaufgeregt in klassische Arbeitsumgebungen einfügt.“ Zudem werden dem Stuhl „klassische Proportionen und eine auf einfache Grundformen reduzierte Flächen-gestaltung“ attestiert, was „zeitlose Modernität“ ausdrücke und die Botschaft vermittele: „Wer Charakter hat, kann sich Zurückhaltung leisten“. Die Produktbeschreibung insgesamt beginnt mit der Feststellung „Werte prägen. Werte treiben an“, und darüber steht der Slogan: „Außen Ruhe, innen Kraft“.<sup>12</sup>

III

Dieser Werbefrospekt ist aufschlussreich, denn er adressiert ein in Deutschland derzeit offenbar weit verbreitetes Lebensgefühl, das sich nicht nur sprachlich artikuliert, sondern auch in unterschiedlichsten Zusammenhängen nach darstellender Hervorbringung strebt, sich also im aristotelischen Sinne mimetisch äußert. Am Beispiel eines Bürostuhls wirkt das zweifellos überzogen und fast schon parodistisch, aber das sollte nicht dazu verleiten, die dort vorgenommenen Eigenschafts- und Bedeutungszuschreibungen als reine Werbelyrik abzutun. Dass sie gesellschaftliche Relevanz haben, wird sofort deutlich, wenn man sie versuchsweise einmal auf den großen Maßstab überträgt und sich beispielsweise an die „unaufdringliche Präsenz“ des BMI-Neubaus im Stadtgefüge Berlins erinnert. Dann zeigt sich nämlich, dass die neue Staatsarchitektur in Berlin sich in vieler Hinsicht mit den gleichen Stichworten oder Slogans charakterisieren und „verkaufen“ ließe wie die nach eigener Auffassung geradezu staatstragenden Büromöbel aus Württemberg.

Wie lange das schon so ist, lässt sich allerdings nicht exakt sagen. In Berlin galt schon in den 1980er Jahren das „komplementäre Prinzip der Gleichzeitigkeit von gesellschaftlicher Modernisierung und gepflegter Nostalgie im Bauen als Ausdruck symbolischer Abwehr der Zumutungen der Moderne.“<sup>13</sup> Nach 1990 mündete diese Haltung in eine Architekturdebatte, die in der Forderung nach einer spezifisch Berlinischen Architektur gipfelte. Diese, so die vorherrschende Meinung, zeichne sich seit jeher durch die „Haltung einer gewissen vornehmen Nüchternheit und Nacktheit“ sowie durch



3 Werbefrospekt der Firma Interstuhl, Meßstetten-Tieringen, 2016 (Ausschnitt).

„puritanische Eleganz, Kargheit und Formstrenge aus. [...] Elementare Gestaltung, die nicht das Exzeptionelle, sondern das Typische zum Ziel und zur Grundlage ihrer Kunst macht, ist die bestimmende Tugend der modernen Berlinischen Architektur geworden. [...] Diese preußische Tradition führt von den Entwürfen eines Friedrich Gilly vom Ende des achtzehnten Jahrhunderts [...] zu der Formenstrenge eines Ludwig Mies van der Rohe oder Ludwig Hilberseimer und weiter darüber hinaus bis zu den Vertretern des Berliner Rationalismus der Gegenwart.“<sup>14</sup> Letzten Endes kreiste dieser Diskurs vor allem um die Vorstellung von „einer ‚Neuen Einfachheit‘ als Devise für den gestalterischen Alltag. [...] Dahinter stand die Sehnsucht nach

Auswegen aus Beliebigkeit, undurchschaubarer Vielfalt, Chaos in Formen und Gedanken. Normalität sollte nobilitiert, Ordnung und Konvention wiederhergestellt, das Komplizierte aufgeschnürt und geglättet werden. Dieses Einfachheitsgebot nahm rigorose Züge an und verfestigte sich zu einer ideologischen Position, [...] [doch] die Erwartung, aus dem Reduktionismus so etwas wie einen Stil jenseits aller Stile gewinnen zu können, eine Haltung, nicht ein Formenrepertoire, erwies sich als Trugschluss.“<sup>15</sup> Unter dem Einfluss des Berliner Senatsbaudirektors bzw. Staatssekretärs für Planung Hans Stimmann, der das Baugeschehen in der Hauptstadt zwischen 1991 und 2006 entscheidend prägte, wurde dennoch umfangreich über die Rückkehr zur „europäischen Stadt“, über „kritische Rekonstruktion“ und über eine positive Neuinterpretation des „steinernen Berlin“ diskutiert.

Ein Ergebnis dieser Debatte war, wie in den 1920er Jahren schon einmal, die Formierung unterschiedlicher architektonischer „Schulen“, die sich das Berliner Baugeschehen seither untereinander aufteilen. Eine davon widmet sich, trotz „generell mangelnder Akzeptanz moderner Architektur“<sup>16</sup>, weiterhin der reflektierten Fortschreibung der Internationalen Moderne, eine andere hat sich einem elaborierten Neoklassizismus bzw. Neohistorismus verschrieben, der mit teilweise umfänglicher Theoriebildung einhergeht. Gerade diese Strömung kann sich natürlich zwanglos auf örtliche Bautraditionen berufen und davon ausgehend beispielsweise die Stadträume der Spätrenaissance oder die Repräsentationsbauten des 19. Jahrhunderts zu Vorbildern für eine Berlinische Architektur der Gegenwart erklären, aber im Kontext der aktuellen Staatsarchitektur der Bundesrepublik Deutschland tritt sie interessanterweise kaum in Erscheinung. Der Grund dafür könnte in dem Umstand zu suchen sein, dass dieser Neohistorismus deutlich kommerzialisiert ist, stark auf gesellschaftliche Distinktion abzielt und in vielen Fällen mit einer so dezidiert kulturpessimistischen Attitüde auftritt, dass der Staat als Bauherr sich sofort und

berechtigterweise dem Vorwurf demokratiefeindlicher Rückwärtsgewandtheit und un-guter Nostalgie ausgesetzt sähe, würde er diese Haltung zum Signet seiner baulichen Selbstdarstellung machen.

Die seit 1995 errichteten großen neuen Staatsbauten spiegeln deshalb durchweg den wesentlichsten Teildiskurs der nach der deutschen Wiedervereinigung geführten Berliner Architekturdebatte wider: die Suche nach dem Elementaren und in gewisser Weise nach der absoluten Form. Zu Anfang wurde diese Suche noch von Aufbruchsstimmung getragen, ging mit einer sympathischen Offenheit ans Werk und hatte keine Scheu vor Opulenz oder auch vor Mehrdeutigkeit. Mittlerweile jedoch scheint das Baugeschehen bei den Mühen der Ebene angelangt zu sein. Atmosphärisch bleibt das nicht ohne Folgen: „Während das früh projektierte Band des Bundes mit jedem Jahr an visionärer Kraft gewinnt, sehen Nachfolgebauten wie das Bildungsministerium oder jetzt eben das Innenministerium eher nach harter, ein wenig ängstlicher Arbeit aus. Es muss etwas passiert sein in der Zwischenzeit.“<sup>17</sup> In der Tat hat sich in den vergangenen 15 Jahren unübersehbar eine Entwicklung vollzogen, die von den großen Gesten der späten 1990er Jahre weggeführt hat, hin zu mehr Rationalität, mehr Härte, mehr Abgrenzung, größtmöglicher Eindeutigkeit und völliger Abwesenheit von Ironie. Die bei den staatlichen Stellen nunmehr vorherrschende Architekturauffassung entstammt unmissverständlich einem planerischen Denken, „das durch Klassifikation und Typisierung Normalität und aus Normalität Normativität zu erzeugen sucht.“<sup>18</sup> Damit steht sie in altbekannter technokratischer Tradition und greift quasi nebenbei eine weitere, für die Berliner Architektur charakteristische „Linie der Permanenz“ auf. Diese „liegt in der typologischen Kontinuität Berliner Bauten. Die typologischen Metamorphosen der Berliner Architekturtradition [...] zeigen ein Festhalten an bestimmten Typen, die sich auch über Veränderungen in Nutzung und Zweckbestimmung hinaus offensichtlich eine konstituierende Kraft bewahrt haben.“<sup>19</sup> Im Fall der neuen Ministerien ist dies der



4 Berlin, Architektenwettbewerb zum Neubau des Bundesinnenministeriums (2007), Entwurf Meyer Hinrichs Wilkening.

Einfachheit“ in der Abstraktion und unter Verweis auf die „zeitlose Gültigkeit der geometrischen Formensprache“<sup>20</sup>, die als ein wesentliches Kennzeichen der architektonischen Moderne gelten kann. In gewisser Weise war dieser Wettbewerb so etwas wie eine implizite Verbeugung vor

Le Corbusier, der schon 1929 verkündet hatte: „Wir behaupten, dass die Aufgabe des Menschen darin besteht, Ordnung zu schaffen, und dass sein Handeln und

im 19. Jahrhundert geschaffene Typus des großen Verwaltungsbaus, der aus relativ schmalen, langen Gebäudeflügeln zusammengesetzt ist. Darin befinden

sich die wie Perlen auf einer Schnur aufgereihten einzelnen Büroräume, die über Mittelflure erschlossen werden und wegen der geringen Grundrisstiefe tagsüber ohne künstliche Beleuchtung auskommen, in Zeiten verstärkter Forderungen nach Energieeffizienz ein nicht zu unterschätzendes Kriterium. Ungeachtet der sofort erkennbaren bautypologischen Traditionslinie vermeiden die aktuellen Entwürfe aber unverschlüsselte Bezugnahmen auf historische Vorbilder oder auf das Werk anderer Architekten – anders als noch das von Axel Schultes, Charlotte Brandes und Stefan Braunfels von 1997 bis 2001 geschaffene „Band des Bundes“, das unter anderem eine Hommage an den US-amerikanischen Architekten Louis I. Kahn und dessen Staatsbauten der 1960er und 1970er Jahre darstellt. Stattdessen gilt nun wenigstens vordergründig die Devise strikter Neutralität.

Auch die 2007 eingereichten Wettbewerbsentwürfe für das neue Bundesinnenministerium folgten mit wenigen Ausnahmen diesem Ansatz (Abb. 4). Fast alle suchten die „Neue



5 Berlin, Bundesministerium des Inneren, Ansicht von Südwesten.



6 Berlin, Bundesministerium des Inneren, Innenhof mit Freitreppe.

Denken regiert werden von der Geraden und dem rechten Winkel; dass die Gerade ein ihm angeborenes Mittel ist und für sein Denken ein erhabenes Ziel darstellt. [...] Je vollkommener die Ordnung ist, umso wohler fühlt er sich, umso mehr in Sicherheit. [...] Die Geometrie ist die Grundlage. Sie ist zugleich der materielle Träger der Symbole, die die Vollkommenheit, die das Göttliche bezeichnen.“<sup>21</sup> Weiter ging die Rückbindung an die Klassische Moderne allerdings nicht, und insbesondere die ebenfalls von Le Corbusier in den 1920er Jahren formulierten „Fünf Punkte“ sind für einen Ministeriumsneubau im Berlin des frühen 21. Jahrhunderts augenscheinlich keine Referenzgröße mehr. Von

Aufständiger, freier Fassade oder liegenden Fensterformaten ist jedenfalls bei kaum einem der Wettbewerbsentwürfe etwas zu sehen, im Gegenteil: Die meisten der vorgeschlagenen Gebäude präsentieren sich als große, optisch unverrückbare Kuben, die Monumentalität und Solidität ausstrahlen. „Auffällig an den Arbeiten [...] ist die Vertikalität der Fassadengestaltung und ihre Werksteinverkleidung, die derzeit gestalterischer Konsens für seriöse Amtsbauten zu sein scheint“<sup>22</sup> und im Umkehrschluss zum Ausdruck bringt, dass Metall- oder Glasfassaden in diesem Kontext momentan offenbar nicht nur als ökologisch fragwürdig, sondern auch als unseriös empfunden werden.

Auch der von Müller und Reimann realisierte Ministeriumsbaubestand vordergründig schlicht aus drei kubischen, gegeneinander versetzten Gebäudespannen, die sich dem Gelände folgend von fünf auf neun Geschosse hochstapeln und in einem turmartigen Kopfbau über der Protokollvorfahrt des Ministeriums enden (Abb. 5). Die Spangen umschließen zwei Innenhöfe (Abb. 6), „in dessen Einem eine großartige Außentreppe den

Geländeniveausprünge vermittelt und gleichzeitig ein sehr repräsentativer Standort für Gruppenfotos ist (vor und nach einer Innenministerkonferenz beispielsweise). [...] Alle drei Bauteile stehen auf einer Art Sockelgeschoss, das sich in die Höfe wie auch nach außen über große Fensterflächen öffnet.“<sup>23</sup> Bei der Einweihung 2015 waren sämtliche Kommentatoren vor allem fasziniert von den einheitlich durchgebildeten, massiv tragenden Natursteinfassaden (Abb. 7), „die in ihren Proportionen, aber auch in ihrer Ausarbeitung von großer Stimmigkeit sind“ und, wie die „Bauwelt“ befand, in geradezu vorbildlicher Weise für „steinerne Sorgfalt“<sup>24</sup> stehen. Zwar sahen

sich die Architekten auch dem Vorwurf ausgesetzt „Monotonie durch rigide Exaktheit“ bewirkt bzw. eine „Penetranz der Einheitlichkeit“<sup>25</sup> geschaffen zu haben, aber insgesamt überwog ein zuweilen fast poetisch gestimmter Lobpreis: „Ist das Innenministerium eine architektonische Machtgeste? Seine Jurakalk-Fassade rattert unerbittlich dahin, das schon. Aber es gibt kein hohles Pathos, dafür Klarheit und feingearbeitete Details. Im Unterschied zu den meisten Bürobauten, deren Steinfassaden wie auftapeziert wirken, hat das Innenministerium eine überraschende Tiefe. Die zugleich durch den hellen Stein so heiter wirkt, dass sogar die vielen Polizisten, die in ihren kugelsicheren Westen auf dem Gelände unterwegs sind, für einen Moment eher an Schauspieler erinnern, die ein schönes, stilles Haus um seiner selbst willen bewachen.“<sup>26</sup>

III

Der BMI-Neubau, so wie er realisiert worden ist, kann von daher als Musterbeispiel für eine zeitgemäße Berliner Staatsarchitektur gelten. Es ist eine Architektur, die ihrem Auftrag in Form und Inhalt affirmativ gegenübersteht, die aber schon wegen der inzwischen üblichen Sicherheitsmaßnahmen keine Möglichkeit hat, so etwas wie gesellschaftliche Offenheit abzubilden. Beim ersten Ministeriumsneubau, den Müller und Reimann für die Berliner Republik entwarfen (Abb. 8), war das noch anders gewesen: „1999 wurde ihr Erweiterungsbau des Auswärtigen Amts am Werderschen Markt übergeben – ein Gebäude, das mit seinem riesigen öffentlichen Glasfoyer vis à vis der Schinkelkirche viele Befürchtungen zerstreuen konnte, die neuen Ministerien würden als Festungen geplant. Seither aber sind die Sicherheitsvorkehrungen massiv verschärft worden.“<sup>27</sup> Die aktuellen Gebäude setzen deshalb auf formale Abstraktion und auf eine strenge Askese, die sich durch elegante Härte gegen die bedrohliche Unübersichtlichkeit der Gegenwart immunisiert. Die verwirrende Komplexität einer modernen Demokratie wird eingehegt durch die Gleichförmigkeit und Gleichwertigkeit von Gestaltungselementen, die wie eine Ehrenformation in Reih und Glied

stehen, doch hinter der Unerbittlichkeit des Fassadenrasters verbirgt sich ein Höchstmaß an räumlicher und funktionaler Flexibilität, selbst bei klassischen Zellenbüros. Den Stadtraum prägt diese Architektur durch Größe und stoische Gelassenheit, ihr Dialog mit der Umgebung ist lakonisch



THEMA

Bauwelt 30, 2015

7 Seite aus Bauwelt 30, 2015.

und folgt augenscheinlich dem Grundsatz, dass Verschwiegenheit besser ist als Kommunikation um jeden Preis. Das führt zu einer etwas sphinxhaften Attitüde, die sich absichtsvoll verrätselt und ihre mimetischen Qualitäten gleichsam hinter einem Schleier verbirgt. Gleichzeitig ist es ein Bauen, das seine Autorität ganz aus der normativen Kraft der Zahlen und Fakten bezieht und dessen darstellende Hervorbringung schon fast überdeutlich auf Selbstvergewisserung

zielt. In Abwandlung des berühmten Diktums von Max Weber könnte man sagen: Es verkörpert die Authentizität des steinharten Gehäuses, mit dem die Gegenwartsgesellschaft äußere Gefährdung und innere Dynamik gleichermaßen zu bändigen versucht.



8 Berlin, Auswärtiges Amt, Eingang vom Werderschen Markt.

Für den Neubau des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (Abb. 9) gilt im Grunde das Gleiche. Auch hier ging es darum, in einen undefinierten Stadtraum „ordnend einzugreifen“, ein „starkes Bild“ zu schaffen und ein „starkes städtebauliches Zeichen“ zu setzen. Die Lage direkt am Spreebogen erleichterte diese Aufgabe allerdings, denn ein wesentlicher „Ordnungsfaktor ist der Spreebogen selbst. Hier ist es gelungen, mit einer wohlkomponierten Gebäudekette, unter anderem aus dem Bürogebäude ‚HumboldtHafenEins‘ [...], dem gerade eröffneten Bildungsministerium und der Bundespressekonferenz die signifikante Struktur eines großen Bogens zu schaffen, die als Großform gelesen und verstanden wird. Keiner der Bauten tanzt aus der Reihe oder erhebt sich über die anderen.“<sup>28</sup> Was hier dargestellt wird, ist also offenbar demokratischer Gemeinsinn, sublimiert durch den allseits beruhigenden Willen zu Bindung und Verpflichtung. Dieser vordringlichen Absicht ordnet sich alles unter. „Das neue Berliner Gebäude des Bundesministeriums für Bildung und Forschung könnte für vieles stehen: für Aufbruch und unabhängiges Denken, für Innovation oder Zukunftsfähigkeit. Dass sich das Ministerium stattdessen in bester Lage einen steinernen Verwaltungsbau von eher gewöhnlicher Machart errichten ließ“<sup>29</sup>, muss daher als bewusste Aussage verstanden werden. Wer diese Gebäude als Zeichen für den „ängstlichen Blick in eine Zukunft, der man sich beim

Bundesministerium für Bildung und Forschung offensichtlich nicht so recht stellen will“ wertet, liegt sicher insofern richtig, als die Berliner Republik nach und nach ein eher passives Verhältnis zur Zukunft entwickelt hat. Die Politik stellt sich durchaus dem, was da kommen wird, aber sie tut dies nicht offensiv, sondern defensiv, nicht risikofreudig, sondern latent besorgt. Unter

solchen Prämissen ist es die symbolische Aufgabe neuer Staatsarchitektur, Autorität zu behaupten und eine möglichst gesicherte Werte aufzuzeigen, von der aus man ruhig und verlässlich operieren kann. Und was das angeht, hat beim Neubau des BMBF „selbst die Fassade aus grünem Chloritgneis

III



9 Berlin, Spreebogen mit Bundesministerium für Bildung und Forschung und Haus der Bundespressekonferenz.

[...] mit ihrer monumentalen Wertigkeit ein gewisses Potential.“<sup>30</sup> Wie sehr die Maßstäbe sich in den letzten Jahrzehnten geändert haben, wird dabei allein schon an der Formulierung „monumentale Wertigkeit“ deutlich: In den demütigen und bescheidenen Zeiten der Bonner Republik wäre das ein vernichtendes Urteil gewesen, heute ist es ein Lob. Im Übrigen steckt auch in der Wahl eines grünen Natursteins für die Fassade schon eine Berufung auf unbezweifelbare Autoritäten, denn der Architekt Christian Pelzeter, der seitens des Büros Heinle, Wischer und Partner das Projekt betreute, „beruft sich auf das Grün aus

III

Goethes Farbenlehre, aus der er [auch] die Kennung der fünf Stockwerke des Neubaus ableitet: Auf rot folgt gelb und blau – und ganz im Bildungsauftrag, den das Ministerium gleichsam in Stein nun meielt, stehen außerdem noch Perslichkeiten aus der Kulturgeschichte Pate auf den einzelnen Geschossen: ‚Ich geh dann mal zu Montessori‘, rufen sich die Beamten künftig vielleicht zu, wenn sie ins gelb markierte erste Geschoss aufsteigen (ob da wohl die Schulbeamten untergebracht sind?). Und sie müssen jedenfalls nicht befürchten, sich zu verirren in den immergleichen Broetagen, denn das Dritte gehört Melanchthon und ist grün markiert.“<sup>31</sup> Dieser ausdrückliche Bezug auf den Praeceptor Germaniae wirft zu guter Letzt natürlich die Frage auf, welche Lehre diese Architekturen dem Betrachter und Benutzer erteilen, welche grundsätzliche Botschaft sie vermitteln wollen. Mangels programmatischer Aussagen seitens der verantwortlichen Architekturbüros lässt sich das nicht mit letzter Eindeutigkeit sagen, aber die geschilderten Beobachtungen deuten in ihrer Gesamtheit darauf hin, dass es wie schon so oft seit Entstehung der komplexen modernen Gesellschaft um Kontingenzreduktion und um die Suggestion von Ordnung geht (unter Anwendung eines klassisch technokratischen Denkmusters, demzufolge Pluralität in erster Linie Unordnung bedeutet), um die gestalterische Bndigung von Kontingenz, um „Ruhe vor der Erscheinungen Flucht“<sup>32</sup> (Wilhelm Worringer) und vielleicht auch um eine faktische Unhinterfragbarkeit. Zugleich lassen die Ministeriumsneubauten sich auch als einen baulichen Widerspruch lesen gegen die Behauptung, Funktionszusammenhänge der Stadt und der Gesellschaft seien heutzutage nicht mehr durch die Formensprache der Architektur darstellbar, es seien „nicht gestaltbare Systemzusammenhänge.“<sup>33</sup> Die gestischen Mittel, mit deren Hilfe diese Botschaft formuliert wird, sind Ernst, Sorgfalt und Gediegenheit sowie eine ausgeprägt rationale Regelmtigkeit, die fallweise in Starrheit oder zumindest in eine „ideenreduzierte Hochwertigkeit“<sup>34</sup> münden kann.

Und ein klein wenig berwltigungsstrategie ist auch dabei.

Die Neuinterpretation altgewohnter Gebäudetypologien, der diese Architekturen huldigen, ist faszinierend. „Dennoch ist dort Vorsicht geboten, wo die Neugründungen Orte der alten Stadt besetzen“, denn „es ist zu fragen, welche Art Kontinuität [...] an diesen historischen Orten entwickelt wird. [...] Besteht ihr emanzipatorisches Potential gerade in ihrem Vermögen, den Orten eine neue, abschließende Identität zu verleihen und aufzuräumen mit dem Zeugnis ihrer leidvollen Geschichte“<sup>35</sup>, oder äußert sich hier nur das alte rationalistische Missverständnis, das „der Auflösung von traditionellen europäischen Stadtstrukturen eine neue/ alte Ordnung und der Desintegration des Stadtkrpers eine lehrbuchhafte Synthesis der Form entgegensetzen“ wollte? „Diese Utopie der Form tritt an die Stelle einer Utopie der Politik. [...] Der angeblich aus einer langen Geschichte destillierte Typus erzeugt selbst keine Geschichte, sondern bleibt sprachlos. Es entstehen Räume und Formen, aus denen die Zeit entschwunden ist.“<sup>36</sup> Das könnte erklären, weshalb das neue Bundesinnenministerium manchen Kommentatoren so erschien, als habe es schon immer dort gestanden. Allerdings ist der Bau nicht sprachlos. Er ersetzt lediglich die explizite Rhetorik anderer Architekturen durch einen statuarischen Gestus zeitloser Gültigkeit. Und seine unaufdringliche Präsenz ist damit die einer klassischen Skulptur im Park.

## Bildnachweis

Abb. 1: Hans-Georg Lippert.

Abb. 2, 5–7: Bauwelt 30, 2015, S. 12, 14, 17, 21.

Abb. 3: Firmenprospekt Interstuhl 2016.

Abb. 4: Bauwelt 46, 2007, S. 16.

Abb. 8: Manfred Brückels, [https://de.wikipedia.org/wiki/Ausw%C3%A4rtiges\\_Amt#/media/File:Auswaertiges\\_Amt\\_Berlin\\_Eingang.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Ausw%C3%A4rtiges_Amt#/media/File:Auswaertiges_Amt_Berlin_Eingang.jpg) (Zugriff 4.10.2016).

Abb. 9: Imagebroschüre des BMBF (2015), Titelblatt.

## Endnoten

1 Jaeger, Falk: Wie Regierungsbauten Berlin einen Stempel aufdrücken, in: Der Tagesspiegel, 05.01.2015, <http://www.tagesspiegel.de/themen/agenda/architektur-in-der-hauptstadt-wie-regierungsbauten-berlin-einen-stempel-aufdruecken/11187510.html> (Zugriff 07.09.2016).

2 Elser, Oliver: Das Bundesinnenraumwunder. Neubau für das BMI, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 04.06.2015, <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/kunst/das-bundesinnenministerium-hat-einen-neuen-sitz-13626106.html> (Zugriff 07.09.2016).

3 Ebd.

4 Redecke, Sebastian: 1400 Beamte im Moabiter Werder, in: Bauwelt 30, 2015, S. 14–19, hier S. 14.

5 o.V.: Unaufdringliche Präsenz. Neubau des Bundesinnenministeriums (Müller Reimann Gesellschaft von Architekten, Berlin) ist beinahe bezugsfertig, in: Deutsche BauZeitschrift, o.J., [http://www.dbz.de/artikel/dbz\\_Unaufdringliche\\_Praesenz\\_Nebau\\_des\\_Bundesinnenministeriums\\_Mueller\\_Reimann\\_2282576.html](http://www.dbz.de/artikel/dbz_Unaufdringliche_Praesenz_Nebau_des_Bundesinnenministeriums_Mueller_Reimann_2282576.html) (Zugriff 07.09.2016).

6 o.V.: Merkwürdig verzerrtes Haus. Wettbewerb für Bundesinnenministerium entschieden, in: BauNetz, 20.11.2007, [http://www.baunetz.de/meldungen/Meldungen-Wettbewerb\\_fuer\\_Bundesinnenministerium\\_entschieden\\_14581.html](http://www.baunetz.de/meldungen/Meldungen-Wettbewerb_fuer_Bundesinnenministerium_entschieden_14581.html) (Zugriff 07.09.2016).

7 Werlen, Martin: Unaufdringliche Präsenz, Klöster und Wallfahrtszentren als alternative Orte, in: HerKorr Spezial, 01.2011, <https://www.herder-korrespondenz.de/heftarchiv/65-jahrgang-2011/pastoral-im-umbau-neue-formen-kirchlichen-lebens/kloester-und-wallfahrtszentren-als-alternative-orte-unaufdringliche-praesenz> (Zugriff 07.09.2016).

8 o.V.: „Unaufdringliche Präsenz beim Kunden“. Call-center als Dienstleister im Marketing der Krankenkassen, in: Pharma, 10.2009, [http://www.intertel-gmbh.de/fileadmin/user\\_upload/documents/Pressemitteilungen/2009\\_10\\_Pharma\\_Relations.pdf](http://www.intertel-gmbh.de/fileadmin/user_upload/documents/Pressemitteilungen/2009_10_Pharma_Relations.pdf), S. 1f. (Zugriff 07.09.2016).

9 Bünger, Reinhart: Nur die Schönsten kommen in den Himmel, in: Der Tagesspiegel, 04.03.2012, <http://www.tagesspiegel.de/wirtschaft/nur-die-schoensten-kommen-in-den-himmel/6282492.html> (Zugriff 07.09.2016).

10 Bechert, Sue: Kopfwelten, <https://www.suebechert.com/2015/07/19/die-unaufdringliche-pr%C3%A4senz-der-eltern-zu-hause-bietet-h%C3%A4usliche-geborgenheit-die-auch-auf-jugendliche-noch-wie-ein-schnuller-wirkt-zitat-von-friederike-diihmer/> (Zugriff 07.09.2016).

11 o.V.: Unaufdringliche Präsenz: Das neue Stuhl- und Tischprogramm 190 / 1190, [http://www.thonet.de/fileadmin/media/meta/presse/190\\_1190/190\\_1190\\_Thonet\\_Pressemitteilung.pdf](http://www.thonet.de/fileadmin/media/meta/presse/190_1190/190_1190_Thonet_Pressemitteilung.pdf), S. 1f. (Zugriff 07.09.2016).

12 o.V.: Yoster IS3, <https://www.interstuhl.de/prdb/PB01YT00.pdf>, S. 3, 6 (Zugriff 07.09.2016).

13 Durth, Werner: „Utopia im Niemandsland: Stadtplanung als Vernichtung“, in: Bingen, Dieter/Hinz, Hans-Martin (Hg.): Die Schleifung. Zerstörung und Wiederaufbau historischer Bauten in Deutschland und Polen (Veröff. d. Deutschen Polen-Instituts Darmstadt, Bd. 20), Wiesbaden 2005, S. 47–65, hier S. 62–63.

14 Neumeyer, Fritz: Auf dem Weg zu einer neuen Berlinischen Architektur, in: Burg, Annegret (Hg.): Neue Berlinische Architektur: Eine Debatte, Berlin / Basel / Boston 1994, S. 17–22, hier S. 19.

15 Pehnt, Wolfgang: Deutsche Architektur seit 1900, München 2005, S. 482.

16 Durth 2005 (wie Anm. 13).

17 o.V.: Früchte harter Arbeit. Innenministerium in Berlin von Müller Reimann, in: BauNetz, 10.06.2015, [http://www.baunetz.de/meldungen/Meldungen-Innenministerium\\_in\\_Berlin\\_von\\_Mueller\\_Reimann\\_4388357.html](http://www.baunetz.de/meldungen/Meldungen-Innenministerium_in_Berlin_von_Mueller_Reimann_4388357.html) (Zugriff 02.09.2016).

18 Kegler, Karl R.: Deutsche Raumplanung. Das Modell der „Zentralen Orte“ zwischen NS-Staat und Bundesrepublik, Paderborn 2015, S. 486.

19 Neumeyer 1994 (wie Anm. 14).

20 Bohning, Ingo: Wie die Fische in der Welle: Autonome Architekturen/Gegenströmungen, in: Daidalos 2, 1981, S. 13–24, hier S. 13 (bezogen auf die italienischen Rationalisten der 1930er Jahre).

21 Le Corbusier: Städtebau, Stuttgart 1979 (Faksimile-Wiedergabe d. 1. Aufl. 1929), S. VII, 16, 20.

22 Meyer, Friederike: Neubau des Bundesinnenministeriums in Berlin, in: Bauwelt 46, 2007, S. 14–18 (Rubrik Wettbewerbe Entscheidungen), hier S. 17.

23 o.V. 2015 (wie Anm. 5).

24 Redecke 2015 (wie Anm. 4), S. 13 (beide Zitate).

25 o.V. 2015 (wie Anm. 5).

26 Elser 2015 (wie Anm. 2).

27 Ebd.

28 Jaeger 2015 (wie Anm. 1).

29 o.V.: Architektur als Beiwerk. Neubau des Bildungsministeriums in Berlin, in: BauNetz, 25.11.2014, [http://www.baunetz.de/meldungen/Meldungen-Neubau\\_des\\_Bildungsministeriums\\_in\\_Berlin\\_4129747.html](http://www.baunetz.de/meldungen/Meldungen-Neubau_des_Bildungsministeriums_in_Berlin_4129747.html) (Zugriff 11.09.2016).

30 Ebd.

31 Schönball, Ralph: Bundes-High-Tech-Ministerium, in: Der Tagesspiegel, 15.10.2014, <http://www.tagesspiegel.de/berlin/neubau-in-berlin-bundes-high-tech-ministerium/10842026.html> (Zugriff 4.10.2016).

32 Worringer, Wilhelm (1907) nach Hein, Peter Ulrich: Die Brücke ins Geisterreich. Künstlerische Avantgarde zwischen Kulturkritik und Faschismus, Reinbek bei Hamburg 1992, S. 38.

33 Habermas, Jürgen: Moderne und postmoderne Architektur, in: ARCH+ 61, 1982, S. 54–59, hier S. 59.

34 Interview mit Wolfram Ritschl, Historiker und seit 1984 Betreiber des Restaurants „Paris-Moskau“ (an der Berliner Stadtbahn, seit 2015 in unmittelbarer Nachbarschaft zum Neubau des BMI), in: Bauwelt 30, 2015, S. 16.

35 Diener, Roger: Berlin, ein Ort für Architektur, in: Burg 1994 (wie Anm. 14), S. 157–162, hier S. 162.

36 Schwarz, Ullrich: Warum so autoritär?, in: Die Zeit 17, 16.04.2014, <http://www.zeit.de/2014/17/architektur-der-stadt-ullrich-schwarz> (Zugriff 11.09.2016).

